



Deutsches
Pfarrer
Blatt 2019

Stefanie Brauer-Noss

Unter Druck: Kirchenreform aus der Leitungsperspektive

Eine empirische Studie zu drei evangelischen Landeskirchen

Evang. Verlagsanstalt Leipzig 2017

(ISBN 978-3-374-05382-7), 326 S., 25,- €

Ist die Kirche *creatura verbi*? So sehr hierauf theologisch unumwunden mit Ja geantwortet werden wird, so schwierig bleibt die praktische Anwendung: Folgt daraus eine triumphale oder leidende Kirche, eine asketische oder weltzugewandte, synodale oder hierarchische, ein Selbstverständnis als Institution, Organisation oder Verein etc.? Wer einmal Mitglied einer der heutigen landeskirchlichen Synoden war, kennt das Dilemma zur Genüge, dass der theologische Schwung immer wieder in Struktur- und Finanzfragen abgefangen wird, obwohl gerade unter unseren gesellschaftlichen Bedingungen der Spätmoderne die Kirche auf vielen Feldern mit Reformen reagieren müsste. Sie scheint an den Rand gedrängt und die daraus folgenden (ökonomischen) Konsequenzen sind jedenfalls unübersehbar und verlangen Gestaltungsentscheidungen. »Unter Druck« ist deshalb ganz zu Recht der Haupttitel der empirisch orientierten Studie von Stefanie Brauer-Noss (Dissertation bei Isolde Karle, Universität Bochum), die die Existenzfragen unserer Landeskirchen gleich an deren höchstem Punkt ansetzt: der Kirchenverwaltung und den unterschiedlich geordneten Leitungsgremien und Ämtern. Hier müsste doch der Schlüssel zu den richtigen Reformen zu finden sein.

Methodisch ist die »empirische Studie« am Einsatz von »qualitativen Interviews« orientiert, d.h. eine genau geplante Liste von Fragen wird von der Interviewerin flexibel mit ausgewählten kirchenleitenden Vertretern dreier kooperierender Landeskirchen gemeinsam durchgearbeitet und schließlich – auf einer Materialbasis von 400 S. – ausgewertet (die Namen der Gesprächspartner und Orte sind verschlüsselt). Die drei Landeskirchen *Mitteldeutschland*, *Norddeutschland* und *Württemberg* zeigen Gemeinsamkeiten und Unterschiede: Prägende und konfliktreiche Fusionserfahrungen in Mittel- und Norddeutschland, Frömmigkeitsstile

und missionarische Initiativen in Württemberg – überschattet von finanziellen und demographischen Entwicklungen, auf die nur reagiert werden kann. Daher rührt der Druck der vielfältig artikulierten *Situation*: Wie ist mit den Belastungen von Personalhaushalt, Immobilienbesitz etc. umzugehen, ist bei den Gemeinden zu kürzen (Fusion) oder bei Projektstellen und Verwaltung? Dahinter steht aber immer die Frage, ob und wie man sich auf die (religiöse) Interessenslage der von Pluralisierung, Differenzierung und Säkularisierung geprägten Gesellschaft einlassen kann und muss.

Immer wieder taucht in der Bewertung dieser Lagebeschreibungen Niklas Luhmanns (systemtheoretischer) Begriff der *Organisation* auf, die durch beständige Reformanstrengungen sich selbst anpasst und am Leben hält. Charakteristisch dafür aber ist auch das Paradox, etwas nur »ändern zu können, ohne dass sich etwas ändert« (237 [Armin Nassehi]). Andererseits gilt auch: »erst wenn der [finanzielle] Druck groß ist, werden Strukturen konsequent geändert« (244). Geht es also nur um »Transformationsprozesse« (285) und nicht um wirkliche »Reformen«, und zwar solche, die dem Begriff des Reformatorischen (289) verpflichtet wären und nicht nur der Organisationssoziologie? – Hier liegt deutlich ein Interesse der Verfasserin, und dazu war ein gang der *Reform*begriff ausführlich dargestellt worden (40ff, 289). Könnte es nicht auch so sein, dass die betont *missionarischen* Projekte zum »Wachsen gegen den Trend« zuletzt nur den »Status quo« bestätigen (Württemberg, 245, 250)?

Jedenfalls wird in allem ein Defizit an Theologie aufgedeckt, und das führt hier zumindest dazu, den Begriff *Organisation* nicht einfach dem der *Institution* vorzuziehen: Letztere ist »dauerhaft stabilisierend« und beruht auf »historischen oder transzendenten Vorgaben«, und so ist vielleicht die Mischform einer »intermediären Institution/Organisation« praktikabel (307f). Das setzt allerdings theologische Verständigungen über Religiosität heute voraus und darüber, dass – religionswissenschaftlich, religionsphilosophisch und schöpfungstheologisch – unsere kulturelle Lage ohne diese elementaren Zugänge und Lebensentscheidungen gar nicht angemessen gelebt und gedacht werden kann, Religiosität also gebraucht wird. Diese Selbstverständlichkeit aber ist »nicht organisierbar« (136f [Nassehi]). Wie heißt es in der Sicht eines kirchenleitenden Gesprächspartners: »Man muss den Anspruch von Kirche, den Anspruch christlicher Religion hier in diesem Land nach wie vor deutlich machen als Volkskirche, also auch im volkscirchlichen Design, und dann werden wir miterleben,

wie die Dinge sich verändern, aber ich bin nicht für eine Selbstmarginalisierung« (220). – Die vorliegende Studie ist allen kirchenleitenden Aktiven und ihrem ganzen Umfeld zur lehrreichen Lektüre, d.h. als Hilfe zur Klärung der eigenen Funktionsstelle unbedingt zu empfehlen.

Hermann Deuser